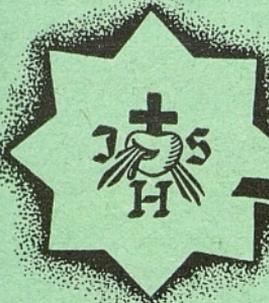




Katholische Missionszeitschrift der Missionäre Söhne
des hlft. Herzens Jesu



Stern der Neger

Nummer 5 - September 1941
44. Jahrgang

Spedizione in abbonamento postale.

Zum Titelbild:

Andere Länder andere Sitten. Diese Frauen aus Chiquiremala in Guatemala wirken mit ihrer Kopftracht etwas merkwürdig auf Europäer. Wenn aber diese Mittelamerikanerinnen mit dem kostbaren Gewächs ihres Landes, dem Kaffee, die Reise über das Meer antreten könnten, würden sie ebenso erstaunt sein über den Kopfpuz, den sie in Europa vorfinden. (Fides Foto 1941.)

Inhalt: Zum frommen Gedenken, S. 65. — Der heilige Erzengel Michael, S. 65. — Missionsarbeit in Kriegszeiten, S. 68. — Unbelehrbar, S. 71. — Sitten und Gebräuche bei den Vapedi, S. 71. — Missionäre im Dienste der Wissenschaft, S. 75. — Erziehung und Einkehrtage in Japan, S. 79. — Gradus, S. 79. — **Abbildungen:** Fr. Engelbert Oberleiter F. S. C., S. 65. — Sie wünschen eine Schule, S. 69. — Blick auf das bewaldete Bergland der Vapedi, S. 73. — Neue Kirche in der Apost. Präfektur Kyoto in Japan, S. 76. — Denkmal aus Anlaß des 2600jährigen Jubiläums der Gründung des Japanischen Reiches, S. 77. — Wie wohnen sie?, S. 78. —

Preis: ganzjährig Italien 8 Lire, Ungarn 2.50 Pengö, Jugoslawien 25 Dinar, Schweiz 2.50 Franken. Versand durch Missionshaus Millan b. Bressanone, Italia.

Missions-Gebetsmeinung für August:

Die Bekehrung der Häretiker und Schismatiker.

Die wörtliche Uebersetzung für Häretiker wäre eigentlich „Auswahl“-Christen. Wir Katholiken erwecken oft den Glauben mit den Worten: Ich glaube alles, was die katholische Kirche lehrt und zu glauben vorstellt. Es gibt andere Christen, die unter all diesen Glaubenslehren der Kirche erst eine Auswahl treffen. Richtiger gesagt, haben ihre Vorfahren bereits eine Auswahl getroffen und ihnen die Freiheit hinterlassen weitere zu treffen. Nach dem privaten Urteil des Einzelnen bleibt oft vom Christentum kaum mehr etwas übrig. Protestanten nennt man die Mehrzahl dieser Häretiker.

Schismatiker heiße wörtlich übersetzt „Spaltungs“-Christen. Sie nehmen in der Theorie wenigstens alle Lehren der katholischen Kirche an, nur lassen sie den Papst nicht als das Oberhaupt der ganzen Kirche Christi gelten. Die Leugnung des päpstlichen Primates ist der Keil, der die Spaltung der Einheit herbeigeführt hat. Ihr Papstertum ist entweder ein weltlicher Herrscher oder einer ihrer Bischöfe, ein Patriarch.

Viele Christen dieser beiden Lager leben in gutem Glauben, in unverschuldeter Unkenntnis der Mängel ihrer Kirche. Vorurteile gegen die katholische Kirche, Abhängigkeit ans Ererbte, manchmal auch Scheu vor den Folgen eines Bekenntnisses zur erkannten katholischen Wahrheit, in seltenen Fällen Trotz, halten diese irrenden Brüder von der Heimkehr zur Mutterkirche zurück.

Aufklärung und Gnade Gottes führen zwar jährlich Tausende und Tausende heim nach Rom, aber noch ist nach menschlichem Ermessen die Stunde der Einigung aller Christen nicht angebrochen. Beten wir, daß der Strom der Heimkehrer wachse, daß die Katholiken durch gutes Beispiel und ein kluges Wort zur rechten Zeit der Gnade vorarbeiten, beten wir viel und eifrig, daß der Hl. Geist diese Erstremdeten erleuchte und sie mit Opfermut erfülle, den Bruch mit einem Ererbten, oft liebgewonnenen Irrtum nicht zu scheuen! Wir verrichten damit ein wahres Werk geistiger Barmherzigkeit, eine Tat echter christlicher Bruderliebe.

Wir bitten um das Gebet für die in den letzten Monaten verstorbenen Abonnenten, unter ihnen

Förderin Katharina Wallnöfer, Baldaora d. J.; Kath. Garben-Seiler, Cluringen, Schweiz; Agnes Gunders, Ernen, Schweiz; Jakob Wäber, Ob. Mühlental, Schweiz; Lorenz Hegner, Kuhstel, Schweiz; Anton Plattner, Rencio-Bolzano; Maria Rauter, Josefa Siller und Barbara Pfattner, Lazjons.

Herausgeber: Kongreg. d. Missionäre Söhne d. hl. g. H. Herzens Jesu, Millan-Bressanone.
Schriftleitung: Dr. theol. et phil. P. M. Raffener F. S. C., Millan-Bressanone.
Druck: A. Weger's Buchdruckerei, Bressanone.

Nulla osta. — R. Prefettura, Bolzano — Gab. No. 5087, 28 dicembre 1939—XVIII.

Stern der Neger

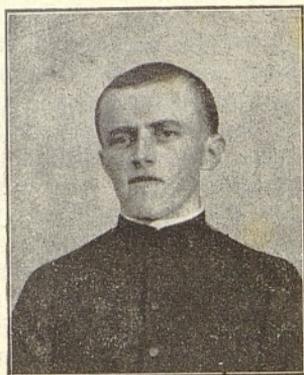
Katholische Missions-Zeitschrift

Herausgegeben von der Kongregation: Missionäre Söhne des heiligsten Herzens Jesu

Nummer 5

September 1941

44. Jahrgang



Zum frommen Gedenken

an unsern lieben Mitbruder

Fr. Engelbert Oberleiter F. S. C.

Wieder ein Opfer aus der Zahl der Jungen. Geboren am 22. Mai 1913 zu S. Giovanni (Valle Aurina) Diözese Bressanone, war er nach den Gymnasialstudien am Vinzentinum und nach erfüllter Militärpflicht am 10. X. 1937 in unser Noviziat in Millan eingetreten. Mitten in den Prüfungen zum Abschluß des 3. Jahres Theologie erging Gottes Ruf an ihn zu einer andern schweren Prüfung, Verschlimme-

rung eines alten Leidens, und am 8. August, einem Freitag, rief ihn das göttliche Herz zur großen entscheidenden Reifeprüfung. Ergeben in Gottes heiligen Willen opferte Br. Oberleiter sein Leben und das ersehnte Priestertum hin. Er schläft beim Muttergotteskirchlein in Millan der Auferstehung entgegen. R. I. P.

Der heilige Erzengel Michael.



Die kirchliche Teufelsbeschwörung beginnt mit dem heiligen Kreuzzeichen und einem Gebete zum Führer der himmlischen Heerscharen, dem heiligen Erzengel Michael. Da betet der beschwörende Priester: „— — — Komme den Menschen zuhülfe, die Gott nach dem Gleichnisse seines Bildes geschaffen und um teuren Preis aus der Tyrannei des Teufels erkaufte hat. — — — Bitte den Gott des Friedens, daß Er den Satan unter unsern Füßen zermalme, damit er nicht fürder die Menschen in seiner Gefangenschaft halten und der Kirche schaden könne. — — — Ergreife den Drachen, die alte Schlange, und schleudere ihn gefesselt in den Abgrund, daß er nicht länger mehr die (Heiden-)völker verführe. (Offb. 20).“

Die Kirche fordert ihre Gläubigen auf, täglich nach dem hl. Meßopfer im gleichen Sinn zu beten: „Heiliger Erzengel Michael — — — Fürst

der himmlischen Heerscharen, stürze den Satan und die andern bösen Geister, welche zum Verderben der Seelen in der Welt umhergehen, mit göttlicher Kraft in die Hölle hinab.“ Zu den Füßen des Heilandes im Tabernakel greift da also jeder Gläubige in den gewaltigen Geisterkampf ein, der um die Rettung der Seelen ausgekämpft wird. Jeden Tag sollen wir uns bewußt werden, erstens, daß neben dem sichtbaren Geschehen unseres Alltagslebens eine Riesenschlacht im Gange ist, ein Ringen der guten Engel gegen die Geister der Hölle um die Seelen der Menschen, zweitens, daß wir an diesem Kampf teilnehmen sollen und dabei nicht bloß engherzig an unser eigenes Seelenheil denken, sondern die Interessen des Schöpfers und Erlösers zu unsern eigenen machen und für die Rettung der Seele des Nächsten arbeiten und beten sollen.

Aus dem Wortlaut der Hl. Schrift im Buche der Offenbarung ist klar ersichtlich, daß die guten Engel, nachdem sie ihre eigene Probe bestanden und die Rebellen besiegt hatten, zwar sofort die Fülle ihres Lohnes, ihre unvergängliche, ewige Seligkeit am Vaterherzen Gottes in Besitz nahmen, daß sie aber bis zum Ende der Zeiten nach Gottes liebevollen Absichten und als begeisterte Freiwillige zum Heile der Menschen den Kampf gegen Satan und sein Reich auf Erden weiterführen. Auch in diesem Kampf ist der heilige Erzengel Michael der Anführer des himmlischen Kriegsheeres und die Schutzgeister der Nationen sowie die Schutzengel der einzelnen Menschen stehen unter seinem Kommando. Hat dein treubeforgter Schutzengel, mein lieber Leser, dir noch nie ein Wörtlein zugerant, vielleicht gerade beim Gebete nach der hl. Messe, daß du auch etwas leisten könntest, etwas mehr leisten könntest zum Heile der Seelen anderer? Hat er dir noch nie das große Missionswerk der Kirche besonders ans Herz gelegt? Horche einmal etwas aufmerksamer hin!

Mi—cha—El, wer (ist) wie Gott? Das ist der Kampfruf, der dem größten Streiter Gottes als auszeichnender Name geblieben ist. Das ist bestimmtes, ausschließliches Treuebekenntnis, womit auch wir uns erklären und Stellung nehmen können, das muß auch unsere Antwort sein auf jede Versuchung gegen den heiligen Glauben, um uns die Seligpreisung von des Heilands Lippen zu verdienen: „Selig, wer sich an mir nicht ärgert“, d. h. wer nicht weiser sein will als die ewige Weisheit, wer zu Gottes und Christi Wegen ja sagt, auch wenn diese Wege von Menschen wegen oft so verschieden sind.

Wer ist wie Gott? Das ist auch Ausdruck flammenden Eifers für Gottes Ehre im Streite gegen den Geist des Widerspruches, der Lüge und Lästerung. Drickeberger und Duckmäuser, die sich damit entschuldigen möchten, daß Gott sich sehr wohl selbst verteidigen kann, sprechen wahrhaftig nicht so. Wo Liebe zu Gott ist, da regt sich ein tiefgefühlter Unwille, da meldet sich heilige Unduldsamkeit gegen seine Feinde, um sie in die Schranken zu weisen, sie zu entwaffnen, wenn möglich, zur Besinnung und Sinnesänderung zu bringen. So sollten auch wir jederzeit und überall für Gottes Sache eintreten.

Wer ist wie Gott? Das ist auch der Ausruf anbetender Bewunderung, begeisterter Hingabe, tatkräftigen Entschlusses, Gott Freunde zu werben und sein Reich zu verbreiten, das ist die Parole der Glaubensboten, ist Inhalt ihrer Predigt und ihr Trost in allen Schwierigkeiten, Leiden und Opfern. Wie St. Michael der Schutzgeist Israels (d. Streiters Gottes) war, so ist er Schirmvogt aller Gottesstreiter des Neuen Bundes, der

Schutzengel der gesamten Kirche Christi. Machen wir ihn zu unserm Freunde! Scharen wir uns um seine Fahne!

Laß dich, mein lieber Christenmensch, nicht vom Teufel hinters Licht führen, laß dich von ihm nicht einlullen mit der lästerlichen, trügerischen Einflüsterung: „Geh, geh! Wenn Gott das Heil der Menschen doch selbst will, wenn Christus im Himmel beständig für die Menschen Fürbitte einlegt und ihnen dort Wohnungen bereitet, wenn St. Michael und seine Engel doch für die Gläubigen kämpfen, wenn es eine Gemeinschaft der Heiligen gibt und diese Heiligen etwas bei Gott vermögen, dann wird dein Bemühen für andere so notwendig nicht sein.“ Höre einmal: Gewiß will Gott dein eigenes Heil und doch verlangt Er nicht bloß deine Mitwirkung, sondern Er hieß Christus für dich sterben, gab einem hl. Engel Befehl, dich zu behüten auf allen deinen Wegen, machte es deinen Eltern zur heiligen Pflicht für Leib und Seele ihres Kindes zu sorgen, machte allerhand Erzieher verantwortlich für dich, Er hat auf die Schultern anderer den Priesterberuf gelegt, den Lebensberuf der Seelsorge, die auch dir zuante kam. Gott hat zu deinem Schutz gedroht: Wehe dem Menschen, durch den Aergernis kommt, zu deinem Besten auch hat er den Mitmenschen das Gebot der Nächstenliebe gegeben. Wie Gott unzählige andere dir verpflichtet hat, so fordert er auch von dir einiges für deine Mitmenschen.

Gemeinschaft der Heiligen bedeutet „Alle für einen!“, aber auch „Einer für alle!“ Und dieser eine bist du! Gott selbst will und wünscht und mit ihm wünscht der hl. Erzengel Michael deine Mitwirkung im Ringen um die Seelen der Menschen, auch der unglücklichen Heiden. Du sollst dich auch zur Gemeinschaft der streitenden Kirche bekennen, um einmal mit ihr zu triumphieren, sollst auch täglich wirklich von Herzen beten „Zu uns komme dein Reich“ und wenn dies Wort dir wirklich vom Herzen kommt, dann wird es dich von selbst zur Tat drängen. Hilf mit, dem Drachen seine Beute zu entreißen, hilf mit die Schlingen zu zerreißen, mit denen Satan die Seelen in die Hölle schleift, hilf dem Engel des Lichtes die Finsternis des Heidentums verscheuchen. Mache seinen Schlachtruf zu deinem: Wer ist wie Gott?

St. Michael hat als erster die rechte Gesinnung des Geschöpfes gegen den Schöpfer in Worte gekleidet und hat damit allen wahren Dienern Gottes, allen Heiligen aus dem Herzen gesprochen. Leben wir in solchem Geiste, dann muß das Gebet der Kirche an unserem Sterbebette Erhörung finden: „Nimm auf, o Herr, deinen Diener in dein Reich. Gottes Erzengel Michael nehme ihn in Empfang, er, der die Führung des himmlischen Kriegsheeres verdiente! Die heiligen Engel Gottes mögen ihm entgegenkommen und ihn ins himmlische Jerusalem geleiten!“ Nicht wahr? Es wäre doch der Mühe wert, nähere Bekanntschaft zu machen mit dem hl. Michael, dem vornehmsten, adeligsten, größten der reinen Geister, erhaben über all die großen Geister, die unter Menschen ein wenig Aufsehens erregen. Es wird interessant sein, ihn kennen zu lernen, der so schneidig für Gott Partei ergriffen hat. Es soll uns glücken, wenn wir zu seiner Partei gehören.

P. H. J. F. S. C.



Missionsarbeit in Kriegszeiten.

Präfektur Lydenburg (Südafrika).

Am 25. 10. 1940 schrieb P. Stadtmüller aus Witbank, daß die Missionäre in Witbank selbst noch ruhig weiterarbeiten. P. Reiterer und die Laienbrüder Gruber und Lamprecht sind wieder auf ihre Posten zurückgekehrt. — Dafür mußten aber P. P. Klaffert, Koch und Zeifang sowie die Brüder Oberstaller, Feil und Hüber die Präfektur verlassen; die Leute von Glen Cowie werden sich von dort zurückziehen müssen, können aber in der Präfektur bleiben, müssen also nicht ins Gefangenlager.

Es ist auch eine Nachricht von P. Klemm vom Jänner 1941 eingetroffen, worin nichts von einer Verschlechterung gemeldet wird. Das besagt also, daß die Missionäre, wenn auch mit einigen Einschränkungen, die Arbeiten weiterführen konnten.

Vom März 1941 liegt noch eine Nachricht vor, daß P. Alois Mohr ziemlich schwer erkrankt ist. Wir bitten um eifriges Gebet der Sterneleser für ihn und alle unsere Missionäre drüben.

Erfreuliches in trüber Zeit aus Eshowe=Südafrika. — Inkamana (Eshowe, Natal=Südafrika). — Wieder muß der greise Bischof S. Erz. Mons. Thomas Spreiter, der seit 1921 hier mit seinen Missionsbenediktinern von St. Ottilien segensreich wirkt und am 28. Dezember vorigen Jahres seinen 76. Geburtstag beging, das Schauspiel eines neuen Krieges erleben.

Erz. Spreiter kam vor 40 Jahren nach Ostafrika und wurde am 13. März 1906 als Nachfolger des am 14. August 1905 von den Eingeborenen ermordeten Bischofs Kassian Spies Apostolischer Vikar von Zanzibar, dem späteren Dar-es-Salaam. Bei seinem dreißigjährigen Bischofsjubiläum am 1. Mai 1936 hat Mons. Spreiter selbst als bittersten Tag seines Lebens den bezeichnet, da er mit seinen Missionären aus der liebgewonnenen Mission verbannt in die Heimat zurückkehren mußte (im Weltkrieg).

Heute erscheint die Lage tröstlicher. Einer der Benediktinermissionäre schreibt: „Unsere Missionsarbeit kann durch das freundliche Entgegenkommen der Behörden fast ungehindert weitergehen, und ... mit Gottes Hilfe hoffen wir durchhalten zu können.“ (Fides, Februar 1940.)

Aus der Benediktinermision Eshowe. — Eshowe (Natal, Südafrika). — Auch in dem von den Ottilianermissionären betreuten Zululand kann die Missionsarbeit fast ungehindert von den deutschen Patres weitergeführt werden. Nichtnaturalisierte müssen sich beim Ortswechsel bei der Polizei melden. Auch hinsichtlich des Besuches der Eingeborenenreserven ist für jeden Europäer eine spezielle schriftliche Erlaubnis nötig, damit ja keine Politik unter die Eingeborenen getragen wird.

Da finanzielle Hilfe von Europa größtenteils ausbleibt, mußte jede größere Bautätigkeit mit Ausbruch des Krieges eingestellt werden. Nur in Inkandhle konnten wir noch ein kleines Hospital auf der neugegründeten Station errichten. So bestehen in der Mission jetzt vier Hospitäler, nämlich in Nongoma, Mahlabatini, Mbongolwane und Inkandhla. Auch die schöne Kirche in Mbongolwane konnte gerade noch fertig gebaut werden. (Fides, März 1940.)

Aus Südwestafrika. — Windhoek (Südwestafrika). — Die große dreischiffige Missionskirche in Ukuambi im Ovamboland geht nun ihrer

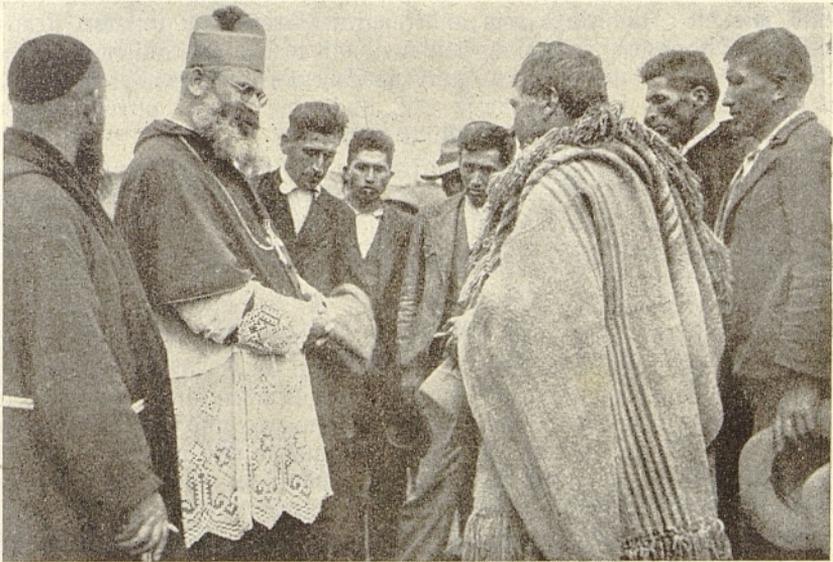
Vollendung entgegen. Die erste herrliche Enzyklika des heiligen Vaters wird durch das katholische Familienblatt allen Kreisen der Bevölkerung zugänglich gemacht.

Das gesamte Missionspersonal kann ungehindert wie bisher der Arbeit nachgehen, seiner Wirksamkeit ist keine Beschränkung auferlegt.

(Fides, Februar 1940.)

Rückwirkungen des Krieges bis in die fernsten Missionen. — Rom. — Ein Maristenmissionär schreibt von den Salomoninseln der Südsee: „Durch den Krieg sind meine Mittel recht knapp geworden; die Folge ist, daß die Schule immer kleiner wird. Das ist für die Zukunft der Mission ein schwerer Schlag. Aber gegen das Unmögliche kann man nicht ankämpfen.“

Ich habe versucht, möglichst viel Gärten anzulegen; aber sie liefern noch



Sie wünschen eine Schule. — S. E. Mons. Guido Beck, O. M., Cap., Apost. Vikar von Araucania in Chile, empfängt eine Abordnung der dortigen Indianer unter Führung ihres Kaziken. Es ist ihnen offenbar ernst mit ihrer Bitte um eine Schule für ihre Kinder. (Fides Foto 1941.)

nicht genügend Nahrungsmittel, und die ganze kleine Welt der Schüler will essen. Es ist eine Qual für mich, wenn ich höre, daß die Kinder in der Schule Hunger haben. Lieber lasse ich sie nach Hause gehen. Dabei weiß man, daß sie nicht mehr wollen als gerade zum Missionär zu gehen. Was soll aus der Mission ohne Schule werden?

Der Regierungsinspektor für die Schulen hat bei einem Besuch der Schulen im vorigen Jahr auch unsere Schulen gelobt, insbesondere unsere höhere Schule wegen „der praktischen Dinge, die man dort lernt.“ Der anglikanische Bischof, demgegenüber der Inspektor kein Hehl aus seiner Bewunderung für die katholische Missionschule machte, wollte eigens kommen und sich unsern Schulbetrieb ansehen. (Fides.)

Lichtblicke für die Missionen im chinesisichen Kriegsgebiet. — Rom. —

Der Brief einer amerikanischen Schwester in Süddchina schildert die Missionsarbeit im gegenwärtigen Kriegszustand und bildet zugleich ein klassisches Beispiel des stillen Heldenlebens, das dort die Missionäre täglich führen.

Man versteht auch, wieviel Trost sie der gequälten Bevölkerung zu bringen vermögen, die in ihnen oft den einzigen moralischen Halt findet.

„Das verfloffene Jahr, so beginnt der Brief, brachte uns viel Freude und Schmerz. Die Warnungssignale vor Fliegerangriffen hielten unsere 60-köpfige Familie ebenso wie unsere Nachbarn in täglicher Spannung. Nicht weniger als zehnmal ging der Geschosshagel auf uns nieder, unsere Nachbarn waren nicht immer so glücklich wie wir. Bomben fielen kaum 60 Fuß entfernt von unserer Niederlassung nieder, und Steine, Schrapnellsplitter und Erderstütterungen richteten an Dächern und Fenstern Schaden an. Auch Menschenleben gingen in Verlust. Die Verletzten kamen ebenso wie die Flüchtlinge und andere arme Kranke zu unserer Armenapotheke. Im verfloffenen Jahr leisteten wir in 28.000 Fällen ärztlichen Beistand. Das war nur möglich durch die Schenkungen des Roten Kreuzes und der Flüchtlingsfürsorge, die ja z. T. auch von unseren guten Freunden in den Vereinigten Staaten unterstützt werden.

Diese Tage waren besonders aufregend für unsere blinden Mädchen, die natürlich die „Vögel“ nicht bei ihrer unheimlichen Arbeit sehen konnten. Wir erklärten ihnen, daß Gott denen nahe ist, die ihr Vertrauen auf Ihn setzen, und tatsächlich fühlten wir oftmals Seinen besonderen Schutz über uns.

Es besteht nicht das leiseste Anzeichen für die Wiederkehr normaler Zeiten. Die Postspesen haben sich wie alles andere im letzten Jahr verdoppelt. Autobusstraßen wurden zu Reisfeldern, die in Wasserpflügen zehn bis zwanzig Fuß tief stehen. Stein und Eisenbrücken sind nur noch eine formlose Masse, die das Reisen gerade so schwierig und noch gefährlicher gestalten als vor 20 Jahren. Trotzdem bekommen wir noch von Zeit zu Zeit Post. Oft ist sie durchnäßt und ihr Inhalt zu ollen Kamellen geworden, aber immer noch willkommen.

Unser Werk ist gelegentlich zum Stillstand verurteilt, aber im Ganzen geht es voran und zwar fehlt es nie an Begeisterung. In das Kinderheim konnten wir 445 Kinder aufnehmen, Hausbesuche haben wir 120 gemacht. Kleine Gruppen von guten Seelen machen ihr Katechumenat durch, um getauft zu werden. Wir möchten gerne mehr Bekehrungen machen, wissen aber, daß wir uns in Geduld fassen müssen. Der Glaube wartet auf die Stunde Gottes und diese wartet auf das Gebet.

Bereins- und Katholische Aktionsversammlungen, Greisenasyl, Schule und Heim für verwaiste und blinde Kinder, Armenapotheke etc. halten uns ständig in Atem. Wir begegnen den mannigfachen Auslagen durch eine Reihe von fruchtbringenden Arbeiten als Gartenbau, Schweinezucht, Reisenthülfsen, Knüpfen von Handtüchern und Fischernezen (worin die blinden Mädchen besonders erfahren sind), Nähen usw.

Wir führten auch eine von der Regierung anerkannte Mädchenschule, mußten sie aber schließen, weil die „himmlischen Besucher“ so oft kamen, daß wir die Kinder nach den entfernteren Dörfern entlassen mußten.

Zu Weihnachten führten unsere blinden Mädchen ein Mysterienspiel auf. Es mußte mehrmals wiederholt werden, damit Christen, Katechu-

menen und Nichtchristen es sehen konnten. Es war ein großer Erfolg, und auch für die Kinder ein Trost, da sie auf diese Weise aktiv an der Verbreitung des Glaubens teilnehmen durften. (Fides 1940.)



Unbelehrbar.

Es soll einen Gott geben, Schöpfer des All's?
Und ihm müßte dienen ich, widrigenfalls ---?
Ich habe von allerhand Geistern gelesen,
Mein eigener Herr bin ich immer gewesen!

Du glaubst, daß es je einen Gottmenschen gab,
Der auch noch erstanden vom Tode, vom Grab?
Das würde bedeuten?! ---! ---! Nenn du es Geschichte,
Ich halte es lieber für schöne Gedichte!

Was? Kugel die Erde, auf welcher wir steh'n?
Wer das mir bewiese, den möchte ich seh'n!
Dann müßten die Menschen, um eins anzuführen,
Zur Hälfte mit Köpfen nach unten spazieren!

„Giraffe“? Sechs Meter hoch? Köstlicher Witz!
Und ständiger Fasching im Tierpark! Poß Blis!
Den Leuten ein X für ein U vorzumachen!
Es gibt so ein Tier doch nicht; wäre zum Lachen!

π



Sitten und Gebräuche bei den Bapedi.

(P. M. R. F. S. C.)

III. Kindererziehung.

2.) Die Burschen in der Stammeschule.

a) Bodikane (Fortsetzung.)

In früheren Zeiten spielten kriegerische Uebungen eine bedeutende Rolle während dieser Schulzeit, waren ja die gegenseitigen Fehden das Haupt Handwerk der Eingeborenen. Heutzutage hat sich das aufgehört, wenigstens in Transvaal schon aus dem einfachen Grunde, weil die Neger keine Waffen mehr tragen dürfen, nicht einmal eine Lanze. Nur der Häuptling macht eine Ausnahme. So beschränkt sich heutzutage das diesbezügliche Schulprogramm auf die Erlernung der alten Kriegsgefänge.

Genaueren Unterricht bekommen die Schüler selbstverständlich auch auf dem weiten und schwierigen Gebiete der Stammesgesetze, des Erbrechtes, der vielen großen und kleinen Dinge, über welche ein Bapedi vor der Polizei und der Behörde zu schweigen hat usw. Kurz über Alles, was die einzelnen Glieder zu einem geschlossenen Stamme zusammenschweißt und zusammenhält.

Und derlei Lehren fallen auf fruchtbaren Boden. Es wird z. B. nicht vorkommen, daß ein Bapedi — die kultivierte Welt nennt sie „Wilbe“ — ein ihm anvertrautes Geheimnis des Stammes, des Dorfes, der Sippe oder Familie, überhaupt eines Stammesmitgliedes verrät, wie es hierzulande trauriger Brauch geworden ist. Er läßt sich lieber totschiagen. Und wenn es geschieht, so ist es ein abgefaulter Ast des Stammes — ein Mann, wenn er diesen Namen überhaupt verdient, der lange in den Städten bei den Weißen herumgelungert und deren Sitten sich angeeignet hat.

Noch ich muß trachten mit der Bodikane zum Schluß zu kommen, sonst wird die Geschichte zu langweilig; denn es wird leidlich schwer, immer Geschmalzenes aufzutragen, wenn man nur Karten aber keine Butter zu fassen bekommt.

Während dieser Schulzeit ist es üblich, daß die Männer aus dem Dorfe dem Stamme der Schule öfters einen Besuch abstatten. Auf dem Heimweg geißeln sie in lauten Gefängen, man könnte sie mit unsern „Schnadahüpfeln“ vergleichen, alle Mapa und untreuen Weiber nicht gerade des ganzen Erdkreises, wohl aber ihres Stammes.

Gegen Ende der Bodikane werden die Schüler aufgefordert, eine Menge Brennholz zu sammeln, womit auf einer ebenen Felsplatte ein mächtiges Feuer angezündet und unterhalten wird. Durch die große Hitze bekommt der Stein Sprünge und einzelne Stücke lösen sich los. Diese Stücke werden fleißig gesammelt und ins Schulhaus — wir nannten es Schafstall — gebracht bis man eine hinreichende Menge beisammen hat.

Vier Tage dann vor Schluß erscheinen sämtliche Männer aus dem Dorfe und errichten aus diesen gesammelten Steinbrocken eine Art Monument in konischer Form, nicht unähnlich einem Bauern-Backofen, wie man sie mancherorts noch sieht. Dies Monument nennen sie phiri, was eigentlich Wolf bedeutet. Die Eingebornen von heute behaupten, daß dieser Steinhaufen keinen anderen Zweck hat als anzuzeigen, wo die Bodikane abgehalten wurde. Aber das war wohl kaum die ursprüngliche Aufgabe und Sinn des phiri. Umföweniger als die Bapedi absolut keine Anlage und Neigung zu Monumentensucht zeigen; Sucht, von welcher unsere Kulturvölker angegriffen sind, die jeden erfolgreichen Straßenräuber durch ein Denkmal verherrlichen und jeden Ort, auf dem ein Rebell einen Kakus planzte, als nationales Heiligtum erklären

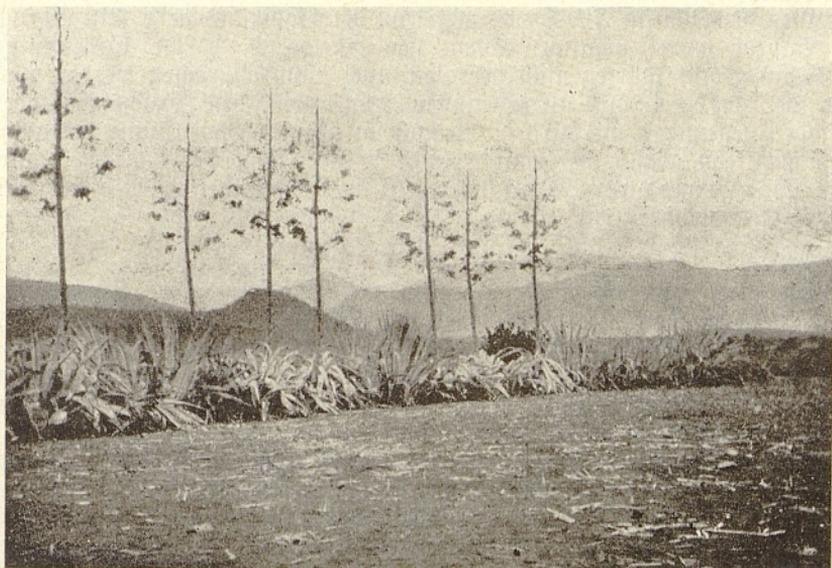
Dagegen spricht auch der Umstand, daß der phiri mit großer Verehrung und Sorgfalt erhalten wird, ja selbst vom Mutwillen der Hirtenbuben, die sonst alles auf den Kopf zu stellen pflegen, verschont bleibt. So zeigt man z. B. heute noch in Sekukuniland die phiri, die zur Zeit des alten Häuptlings Tulare und des Großhäuptlings Sekoati errichtet wurden. Ersterer aber starb vor mehr als hundert Jahren. Vor einem rein historischen Denkmal in einer einsamen Bergsenkung würde die Zerstörungswut ausgelassener Bengel kaum Halt machen.

Andere haben die Behauptung aufgestellt, der phiri diene als Mausoleum, als Grabstätte der der Beschneidung zum Opfer gefallenen Körpertheile. Aber der Beweis dafür ist nicht erbracht worden. Im Gegenteil, es steht fest, daß bei den Bapedi diese Teile dem Häuptling überbracht werden, der sie an einem abgeschlossenen Ort in Gras einwickeln und im Geheimen begraben läßt.

Vielleicht dürfte man nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß die Eingeborenen ursprünglich den phiri mit einem Schutzgeist in Verbindung brachten, gleichsam als seine Behausung und so als unantastbar betrachteten.

Weil nun die Schüler durch Absolvierung der Bodikane Jungmänner werden und aufhören Kinder zu sein, so müssen oder sollen sie auch den Namen ablegen, den sie bislang getragen und einen neuen annehmen. Das geschieht unmittelbar vor Schluß unter folgendem Zeremoniell: Einige Tage vor der neuen Benennung finden sich einige Männer in der Schule ein, die wohl bewandert sind in der Holzschneiderei. Es sind gerade keine „Gröndner Künstler“, immerhin aber besitzen sie eine gewisse Fertigkeit und verbringen nun die ganze Zeit damit, aus geeignetem Holze allerhand Tierfiguren herauszuzaubern. Den Ehrenplatz darunter nimmt das Rhinoceros ein.

Wenn die Jungens am Abend rund ums Feuer sitzen, wird so eine Figur langsam hinter sie hingelegt. In dem Moment berührt jeder Schüler die entsprechende Figur mit einer ganz kleinen Lanze und gibt



Blick auf das bewaldete Bergland der Bapedi. Im Vordergrund eine Agavenhecke mit den 10 m hohen Blütenständen.

zugleich den Ehrennamen bekannt, den er für sich erkoren. Für gewöhnlich prahlt er auch schon mit den Heldentaten, die er als Mann vollführen wird.

Schluß. Ist die Schulzeit zu Ende, dann geht wieder eine Gesandtschaft an den Maruteng-Häuptling ab unter demselben Zeremoniell wie bei der Eröffnung. Im Stamme werden die Vorbereitungen getroffen zum festlichen Empfang der Jungmänner und zu einem Feste, wie es ein größeres im Dorfe nicht gibt.

Sind diese Vorbereitungen beendet, dann begeben sich die Männer zur Schule mit einem Lendekleid für jeden *lehaola*, wie die Schüler jetzt genannt werden; nach altem Brauche ist's ein Steinbockfell. Die Schüler werden nun über und über mit einer Schmier aus Fett und ockerroter Farbe eingerieben, so daß ihre Körper nur so glänzen; und unter lautem Sang und Pomp werden sie nun ins Dorf zum Häuptlingskraal begleitet, in

dessen Hofraum sie sich auf ausgebreiteten Matten niederlassen, gleichsam ausgestellt zu einer Art Schau.

Eine Woche hindurch verbleiben sie dort als Gäste des Häuptlings. Kinder und Ziegen werden zu ihren Ehren in Menge geschlachtet und auch zu ihrem Vergnügen vertilgt. Daß es an Bier und Tanz nicht fehlt, ist selbstverständlich.

Nun verbleibt nur noch die Pflicht für jeden Schulentlassenen, dem Maruteng-Häuptling — auf dessen Erlaubnis die Bodikane abgehalten wurde, das übliche Geschenk zu präsentieren. Es besteht in einem 8 Fußlangen Zaunstecken von beiläufig 4 Zoll Dicke, womit dieser Häuptling bei Bedarf seine Kraalumschließung ausbessern kann. Die Jungen überbringen diese Steuer umsolieher, da sie wissen, daß es dort wieder ein Festmahl absetzt bei Bock- und Schafsbraten, der ihnen zu Ehren kredenziert wird.

Dies ist beiläufig Alles, was man von der Bodikane weiß. Ein Spruch der Bapedi lautet nämlich: Roma gae boleloe, d. h. die Geheimnisse der Roma-Schule dürfen nicht verraten, auch nicht besprochen werden ausseits der mphato, am allerwenigsten dem weiblichen Geschlechte oder Fremden gegenüber. Er wird dann auch im übertragenen Sinne gebraucht um anzuzeigen, daß man jemand etwas in strengster Vertraulichkeit mitteilt. Was jemand als Roma mitgeteilt wird, darüber wird sicher das Geheimnis gewahrt.

Schlusswort. Bemerkung zur Bodikane.

Ich habe früher angeführt, daß es zur Zulassung eines Jungen zur Bodikanschule der Zustimmung seines Vaters oder Stellvertreters bedarf. Eine Ausnahme macht man hier für den Fall, wo es sich um Söhne christlicher Eltern handelt. Der Grund liegt darin, weil nach derzeitigem Brauch der kirchlichen Behörde es Neubekehrten, überhaupt katholischen Jünglingen verboten ist, die Bodikane zu besuchen.

Warum dieser Schulbesuch verboten wurde, ist mir eigentlich nicht klar. Ich denke mir, die ersten Missionäre haben in Unkenntnis der Sachlage dem Geschwäze der Weißen, zumal der Buren, die auf die armen Eingeborenen überhaupt nicht gut zu sprechen sind, aus Rassenhaß, zu leicht Glauben geschenkt und Greuelmärchen nach Rom berichtet, wo ein Verbot schneller gegeben als aufgehoben wird.

Man hat behauptet, die Bodikane diene hauptsächlich der Ausübung der heidnischen Gottesverehrung. Niemand hat bislang den Beweis hiesfür erbracht. Dagegen spricht sogar der Umstand, daß ein Herenmeister oder Geisterbeschwörer, der für Kulthandlungen in Betracht käme, der Schule gar nicht beigezogen wird.

Aus dem Geheimnis, womit die Bodikane umgeben wird, hat man geschlossen und behauptet, daß im mphato grauenhaft unsittliche Orgien abgehalten werden. Auch diese Anklage ist bislang nicht bewiesen worden. Im Gegenteil, mehr als ein Umstand spricht dagegen: Erstens habe ich oben bemerkt, daß Spuren von sittlicher Ausgelassenheit die sich nach ihrer Auffassung gelegentlich der Beschneidung offenbaren, als Zeichen von Minderwertigkeit notiert werden. Zweitens wird während der ganzen Schuldauer im Unterricht das andere Geschlecht gar nicht genannt; das habe ich von einem „Schwarzen“, der es wissen kann und an dessen Wahrhaftigkeit ich keinen Grund habe zu zweifeln: von einem alten Medizinmann, der uns in Glen Cowie schon manchen Dienst im Interesse

seiner Stammesgenossen erwiesen hat. Ich habe es von einem „Weißen“, dem ehemaligen Kommissär für die Eingeborenen in Nebo-Sekukuni-land, dem die Schwarzen und ihr Wohl sehr am Herzen lag und der sein ganzes Leben sozusagen in ihren Dienst stellte, ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle, den die Schwarzen in Ehren hielten, und der am ehesten von ihren Sitten etwas mehr wissen konnte. Nun, das spricht nicht gerade zu Gunsten unsittlicher Orgien unter Jungmännern. Drittens kommen während der ganzen Schuldauer diese mit dem weiblichen Geschlechte gar nicht in Berührung. Wehe einer Frau, die sich auf der Suche nach Holz oder Früchten im Gebirge von einem Schulburschen erblicken läßt. Vom Momente an, wo dieser Umstand bekannt wird, bis zu ihrem Tode vergehen keine 3 Tage. Sie wird in die Ewigkeit befördert und man streut die Märe aus, der Anblick eines Schülers hat ihr vor plötzlichem Schreck den Atem geraubt.



Missionäre im Dienste der Wissenschaft.

25 Jahre Komposha. Sapporo (Japan). — Das Pressewerk des Apostolischen Vikariates Sapporo, das in diesem Jahr auf ein 25jähriges Bestehen zurückblickt, hat im Jahre 1939 13 Bücher herausgegeben. Das bedeutendste dürfte der 2. Band des Katholischen Heiligenlebens sein — in 2000 Exemplaren mit 600 Seiten in Großformat und etwa 100 Bild-einlagen. Das Titelbild in Vierfarbendruck wurde von dem einheimischen Maler Kurofawa Bunofuke gemalt und stellt die 82jährige Martyrin Luzia Fleites, die japanische Frau eines portugiesischen Christen, dar. Innerhalb von 3 Monaten wurden 500 Exemplare dieses Werkes abgesetzt. Ein russisch-katholischer Christ bedauerte in seiner Zuschrift, daß man bei ihnen nicht auch solche Bücher habe, und ein anderer bezeichnet dieses Werk als eines der besten Bücher, die katholischerseits in Japan bisher herausgekommen seien, es sei ein „Werk von Ewigkeitswert“.

Auch der Apostolische Delegat für Japan gratulierte dem Verlag zu dessen Ausgabe.

Der Komposha-Verlag ließ im gleichen Jahr noch 5 katechetische, 3 liturgische, 2 afzetische Werke, ein Geschichtsbuch und ein religiöses Theaterstück erscheinen. Dazu wurden für andere Verlage noch von der Druckerei der Mission 2 liturgische, 2 hagiographische und 4 afzetische Bücher gedruckt. Die beiden kleinen periodischen Zeitschriften konnten, wenn auch mit einiger Einschränkung im Papiergebrauch, weiter geführt werden. Das vor 4 Jahren herausgegebene „Deutsch-Japanische Wörterbuch“, das von verschiedenen nichtkatholischen Buchhandlungen angefordert wurde und beinahe ausverkauft ist, gab Gelegenheit, auch religiöse Bücher auszuliegen, von denen ein Teil verkauft wurde.

Das „Roma misa tensho“ (Missale Romanum) von P. Titus Ziegler wurde ausverkauft und die Vorbereitung zur dritten Auflage begonnen. Ein in letzter Zeit gedruckter Katalog des Verlages zeigt 83 Nummern.

(Fides, April 1940.)

Neues Heilserum gegen Typhus an der Peking katholischen Universität. Peking. — Das von P. Rutten eingerichtete Laboratorium zur Typhusbekämpfung an der Fu Jen-Universität in Peking hat seit einem Jahrzehnt ein ausgezeichnetes Serum gestellt, das die Sterblichkeitsquote

unter den Missionären Mongoliens auf ein Minimum reduzierte. Doktor Chang, der Leiter des Laboratoriums, hat neuerdings Versuche angestellt, das umständliche Verfahren der Gewinnung durch Läufe zu vereinfachen durch den Gebrauch von Hühnereiern. Ausgedehnte Versuche an Meerschweinchen ließen das neue Serum als höchst wirksam erscheinen, sodaß man es auch bereits bei Chinesen und Fremden zur Anwendung brachte. (Fides, August 1940.)

Chinesische katholische Enzyklopädie. Peking. — Die Katholische Universität Peking hat es bekanntlich übernommen, unter Mitwirkung des Herderschen Verlags in Freiburg i. Br. ein großes Katholisches Chi-



Neue Kirche in der Apost. Präfektur Kyoto in Japan.

Die im September 1940 in Otsu bei Kyoto eingeweihte Kirche stellt eine glückliche Lösung jener Kunstfrage innerhalb der Kirche dar, die bodenständigen einheimischen Stil mit den liturgischen Forderungen des katholischen Gottesdienstes in Einklang bringen möchte. St. Maria vom See, unter Leitung des Maryknollmissionärs P. Everett Briggs gebaut, zeigt in Fassade und Turm Anklänge an den alt-japanischen Burgstil. Das geschwungene Dach, die blauen glasierten Ziegel harmonisieren gut zu dem gelbgetönten Zementbau. Der schlichte lichte Innenraum ist ganz auf den Hochaltar gerichtet. (Fides Foto.)

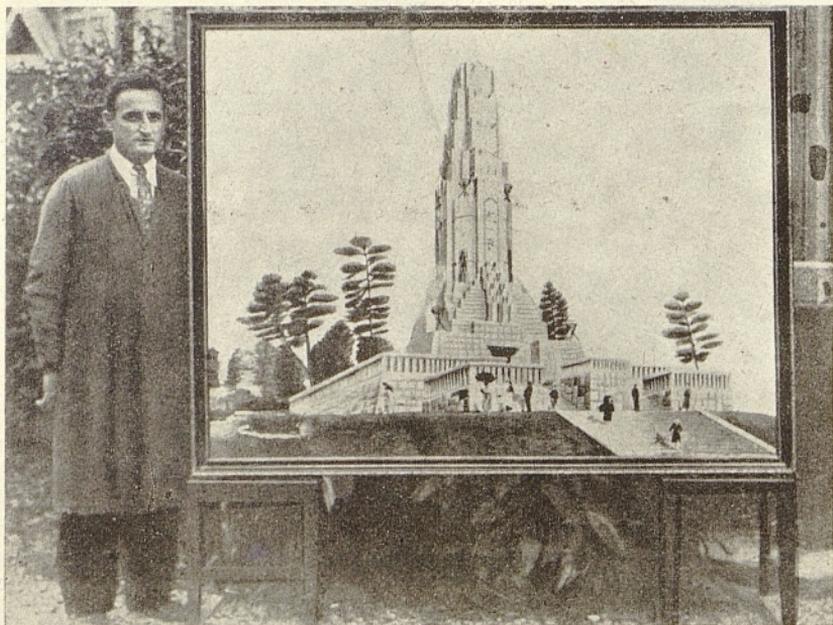
nesisches Lexikon herauszubringen. Neuere Zuwendungen in Höhe von RM. 140.000 bedeuten einen großen Schritt vorwärts in der Erreichung des großen Zieles. (Fides, August 1940.)

Neue Kirche in Otsu-Japan. — Rom. — Einem Brief des Maryknollmissionärs P. Briggs von Otsu in der Apost. Präfektur Kyoto-Japan an Dom Hildebrand Vaizer O. S. B. in Tokyo entnehmen wir die folgenden Einzelheiten über einen Kirchenneubau in Otsu. Die neue Kirche darf als Musterbeispiel des sog. Neuen Orientalischen Stiles angesprochen werden; wenigstens haben die japanischen Zeitungen diesen Ausdruck geprägt.

„St. Maria vom See ist ein Zementbau in Kreuzform in orange-

gelber Farbe abgetönt. Das Dach mit seinen blauglasierten Ziegeln ist zweigeteilt und zeigt die charakteristischen einheimischen Schwingungen ebenso wie das doppelbedachte Türmchen. Die Fassade ist eine Anlehnung an den altjapanischen Burgstil.

Das Innere der Kirche hat etwas von dem herkömmlichen westlichen Stil. Alles drängt zum Hochaltar, der in seiner Weiße sich von den kremfarbigen Wänden abhebt. Die Tragbalken für das Dach sind gut sichtbar. Da das bestgeeignete Holz — knotenloser „hinoki“ — nicht zu haben war, mußten die Dachbalken übermalt werden. Grundfarbe ist hellgrün, die



Denkmal aus Anlaß des 2600jährigen Jubiläums der Gründung des Japanischen Reiches. — Auf einem beherrschenden Hügel hat die Stadt Miyazaki aus Anlaß des 2600jährigen Jubiläums des Japanischen Reiches ein Steindenkmal errichtet; es schaut auf die Orte herab, die erstmals Schauplatz der Taten des ersten japanischen Kaisers waren. Ein Salesianerbruder hat das Monument in Del gemalt und in der katholischen Buchhandlung ausgestellt. Es soll seinen Platz in einer Ausstellung finden, die mit nächstem in der Stadt eröffnet wird. (Fides Foto, Zähler 41.)

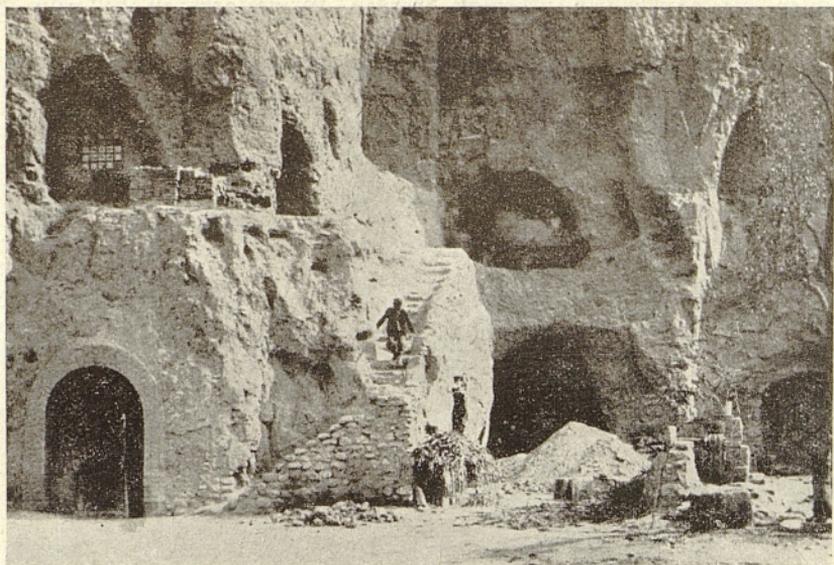
und da von Rot und Gold als Verzierung unterbrochen. Aus finanziellen Gründen war Freskoarbeit ausgeschlossen, doch wurde durch feine Anwendung der verhältnismäßig billigen Farbziegel eine dem Fresko ähnliche Wirkung erzielt. Die Gleichförmigkeit der gelbgetünchten Wände wird durch kleine farbige Punkte unterbrochen. Ein hier und da angebrachtes farbiges Glas vervollständigt die Ausstattung des Innern.“

(Fides.)

Missionäre als Naturforscher in China. — Shanghai. — P. Leron, Direktor des Hoang Ho-pai-ho-Museums in Tientsin, und P. Roi, der Leiter der Botanischen Abteilung im gleichen Museum, kamen kürzlich nach Shanghai und stiegen im Forschungsinstitut der Universität Aurora ab.

P. Leroy kam von einer Forschungsreise aus Südwest-China und Indochina zurück, wo er fast drei volle Monde Muschelkunde betrieb. P. Roi ist auf dem Weg nach Südhina, um die Frage der Aufforstung zu studieren.

Am 9. April hielt Vater Roi vor Studenten und Professoren der Aurora einen interessanten Lichtbildervortrag über die Waldverwüstung in Nordchina und die Ueberschwemmungen des Jahres 1939.



Wie wohnen sie? — Höhlenbewohner in China. Es sieht nach alten Ruinen aus und ist doch nur ein Produkt des Niederschlages in den in China so häufigen Lößgebirgen. Der südliche Teil der Nordchinesischen Provinz Shansi besteht größtenteils aus lößbedeckten Hochflächen, die sehr fruchtbar aber auch sonst sehr praktisch sind. Der Löß läßt sich sehr leicht verarbeiten und hat dennoch eine gewisse Widerstandsfähigkeit. So kommen in China und anderswo die bekannten Lößhöhlen zustande, die Mensch und Tier als Zufluchtsort dienen. Der Lößboden nimmt auch gern Wasser auf und so ist auch für den Durst gesorgt wie unsere primitive Brunnenanlage auf dem Bild beweist. — Unser Bild stammt aus dem Apost. Vikariat Luan, wo holländische Franziskaner und St. Josepfschwestern arbeiten. (Fides Foto 1940.)

An der Hand von Karten und Dokumenten wies der Gelehrte nach, daß die Katastrophe, die Millionen armer Menschen das Leben kostete und die über die Stadt Tientjin soviel Unheil brachte, ihre Hauptursache in der Abholzung der Berge hatte. Alle Deiche der Welt, erklärte der Vortragende, können die Flut in ihrem Lauf nicht aufhalten, wenn sie sich unter den Bedingungen des letzten Jahres vollzieht. Als einziges Mittel bleibt nur die Rückgabe ihrer grünen Baum-Krone an die Berge. Das ist dringende Aufgabe, an der vor allem die jungen Ingenieure mitarbeiten müssen. (Fides.)



Exerzitien und Einkehrtage in Japan.

Exerzitien und Einkehrtage in Japan. — Tokyo. — Jeder Missionär, der Japanern Exerzitien gab, ist voll des Lobes über den großen Eifer der Teilnehmer. Der außerordentlich tiefe Eindruck, den die Ignatianische Darbietung der großen Glaubenswahrheiten auf die japanischen Christen macht, ist nicht zu verkennen. Bedauerlich ist nur, daß Japan noch kein regelrechtes Exerzitienhaus besitzt. Gewiß erhalten die Ordensleute und Priester alljährlich regelmäßige Exerzitien, und in den katholischen Mädchenschulen werden während der Ferien häufig geschlossene Kurse für Damen gegeben; aber Männerexerzitien können nur selten gehalten werden außer für die Studenten der Katholischen Schulen.

Um einen Ersatz für regelrechte Kurse zu bieten, begann man vor mehr als Jahresfrist mit eintägigen Exerzitien, sogenannten Einkehrtagen. Die Teilnehmer versammeln sich in der Patreswohnung der Katholischen Universität Tokyo, wo ein Priester ihnen zwei Vorträge gibt. Sie wohnen gemeinsam der hl. Messe bei, und eine Andacht vor ausgefaktem Allerheiligsten beschließt den Tag. In der freien Zeit stehen den Teilnehmern die Räume des Kulturheimes nebst Bibliothek und Garten zur Verfügung. Wenn auch kein strenges Stillschweigen vorgeschrieben ist, sieht man trotzdem selten, daß sich die Teilnehmer miteinander unterhalten. Vielmehr wandeln sie still betend oder meditierend im Garten, lesen ein geistliches Buch oder verbringen ihre Zeit vor dem Allerheiligsten in der Kapelle.

Den ersten Versuch machte man mit den katholischen Professoren und Angestellten der Katholischen Universität zu allseitiger Befriedigung und mit dem Resultat, daß auf allgemeinen Wunsch alle sechs Monate ein solcher Einkehrtag gehalten werden sollte. Auf Anregung Sr. Erz. des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Tokyo, Mons. Doi, versammelten sich bald darauf katholische Studenten im Kulturheim der Universität zu einer gleichen Veranstaltung. Vor einigen Wochen erhielten auch die Katholischen Mittelschüler einen Einkehrtag: die Tatsache, daß man 40—50 Teilnehmer zählte, ist Beweis genug, daß auch bei den Jungen ein Bedürfnis nach Vertiefung in den Glaubenswahrheiten vorhanden ist.

Am zweiten Einkehrtage für katholische Studenten nahmen über 60 Jünger der Wissenschaft teil, und es steht zu erwarten, daß in Zukunft die Zahl noch weiter steigt. Wenn auch die Errichtung von Exerzitienhäusern mit regelrechten geschlossenen Kursen für Männer als Ideal festgehalten wird, so dürften doch vorläufig die halbjährlichen Kurse beibehalten werden. (Fides 1940.)

Gradaus.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Marie Buol.

Langsam strich der alte Kapuziner seinen langen weißen Bart. Zugleich ließ er sein Auge teilnehmend auf der schwächtigen Frau ruhen, die vor ihm stand. Dann sagte er bedächtig: „Hören Sie, Frau Kieder, wie wär' es denn, wenn Sie's ihm frisch und gradaus sagten?“

Agathe Kieder zuckte zusammen; sie seufzte. „Ja, wenn ich das zuwege brächte! Ich hab's wohl schon öfters versucht. Erst gestern hab ich gefragt: Lieber Franz, möchtest du nicht vielleicht...? Aber

dann ist mir der Mut gesunken und ich hab zuletzt nur gefragt: Möchtest du nicht etwas Limonade?"

Der Pater lachte. Ja, meine gute Frau, so kommen Sie freilich nicht ans Ziel. Fragen Sie nicht lange und werfen Sie nicht mit hundert Bielleicht herum, sondern sagen Sie einfach: Lieber Mann, du solltest doch beichten."

"Himmel, wie soll ich das anstellen?" rief Frau Rieder entsetzt. "Ich sehe doch Tag für Tag, wie der Arme sich über seinen Zustand täuscht, wie er auf die bessere Jahreszeit hofft, wie er Pläne für den Sommer macht, wie er so gar nicht ahnt, daß seine Tage gezählt sind."

"Glauben Sie wirklich, daß er's nicht ahnt?" fragte der Pater nachdenklich. "Ich weiß es aus Erfahrung, liebe Frau, daß die Schwerkranken sich oft viel zuversichtlicher zeigen, als sie sind. Meist aus Rücksicht für die Ihrigen."

"Aus Rücksicht?" wiederholte die Frau schmerzlich. Nein, an Rücksicht war sie wahrhaftig nicht gewöhnt! Ihr Mann hatte nicht einmal jene traurige Rücksicht, die manche antreibt, ihre Abwege zu verschleiern. Sie wußte ja, wie wenig sie ihm genüge. Und dennoch liebte sie ihn, die Arme, und freute sich, daß sie ihm jetzt wenigstens willkommen war, jetzt wo er ihre treue Pflege so nötig hatte. Ihrem frommen Herzen war der Gedanke unerträglich, daß er hinübergehen sollte unverzöhnt mit Gott, und Tag und Nacht sann sie auf neue Wege oder Umwege, die sie zum ersehnten Ziele führen sollten. Aber sie durfte nicht zu lange zögern. „Noch ein solcher Anfall und es ist aus“, hatte ihr heute der Arzt ganz unverblümt gesagt. Da war sie in ihrer Herzensangst zu ihrem Beichtvater, dem alten Guardian, gelaufen, um sich Rats zu erholen. Der aber war ihr mit seinem „Gradaus“ gekommen und nun wußte sie sich erst recht nicht zu helfen.

Eben trat ein Bruder ein, den Guardian abzurufen. Während Agathe Rieder allein zurückblieb im kahlen Pförtnerstübchen und sich die Augen trocknete, damit die Leute nicht merken sollten, daß sie geweint habe, ging es draußen laut und lustig her. Denn eben war die Schule aus und das junge Volk stob lachend und lärmend nach allen Seiten auseinander. Mancher Bube suchte sich mit seiner Rodel weit draußen einen schattigen Hang, wo König Winter noch etwas Schnee für ihn bereit hielt, während eine Gruppe Mädelschen nach dem Stadtparke lief, um zu sehen, ob es dort nicht schon Leberblümchen gebe. Einige Bübchen aber wurden von einer Aufsichtschwester in die Pfarrkirche geführt, denn heute war Osterbeichte für die Kleinen.

Die erste Beichte für manche. Auch für Willi Rieder! Ernst und sorgenvoll betrat der kleine Mann die Kirche und stellte sich nach einiger Ueberlegung an den Beichtstuhl seines Katecheten. Ach ja, der Katechet war ein guter Herr und hatte es seinen kleinen Kunden genau gesagt, wie sie's anstellen sollten, aber eine arge Sache war das Beichten eben doch! Sieben volle Jahre schon war Willi auf der Welt, eine erschrecklich lange Zeit, und wenn er zurückdachte, was er in dieser Zeit alles verbrochen hatte, dann wurde ihm das Köpflein ganz wirr. Ob's auf Erden noch etwas so Schlimmes gab wie den Willi Rieder? Höchste Zeit war's, daß er endlich beichten ging! Leid tat's ihm freilich, daß er so viele Sünden auf dem Kerbholz hatte, daß er Mutti so oft umsonst hatte rufen lassen, daß er beim Beten rechts und links geschaut hatte und dann, das Schreckliche von allem — ach, er konnte gar nicht daran denken, ohne rot zu

werden! ja, da hatte er vom Küchenschranke Eingefottenes genommen und dann gesagt, er sei es gar nicht gewesen. Und was dann erst noch weiter zurücklag in der Zeit, da er ganz, ganz klein war, ach, da konnte er sich gar nicht mehr genau erinnern, er mochte die Brauen noch so zusammenziehen, ihm fiel's einfach nicht mehr ein. Aber er wußte schon, man müsse nur beichten, was man wisse, und der liebe Gott würde dann alles verzeihen. Wie einem wohl zu Mute wäre, wenn man sicher, ganz sicher wußte: der liebe Gott hat mir alles verzeihen?

Eine Viertelstunde später wußte es Willi! Ganz eigen war ihm zu Mute, als er still vor dem Muttergottesaltare kniete und seine Buße betete. Ob ihn der liebe Gott nicht etwa jetzt gleich sterben ließe? O wäre doch das schön! Ganz rein und weiß fühlte er sich, ganz hell und froh war's in ihm; ihm war, als seien ihm Flügelein gewachsen und als müsse er im nächsten Augenblicke auffliegen vor Freude. Aber nein, Flügelein hatte er nicht, nur Strampelbeinchen und die litt es nicht lange am gleichen Plage; er mußte heimlaufen zu Mutti und seine Seligkeit ausschütten.

Er lief aus der Kirche, lief nach Hause, sprang die Treppe hinan. Die Wohnungstür stand offen. „Mutti! Mutti!“ Aber sie war nicht da. Vielleicht würde er sie bei Batti finden. Einen Augenblick zögert der Kleine. „Pst! pst!“ heißt es immer, wenn er auf das Krankenzimmer losstürmt. Aber jetzt ist niemand in der Nähe. Mit einem Satz ist er drinnen beim Vater.

Der Kopf des Schwerkranken hebt sich langsam aus den Kissen. „Willi, du...?“ tut er. Ja freilich, der Willi! Und ohne „Pst, pst!“ Er wirft sich jubelnd dem Vater an den Hals. „Batti, beichten war ich! Und fein ist's jetzt! und schön ist's jetzt! Und schneeweiß ist mein Herzler!“

Der Kranke schaut dem Kinde tief in die frohen Neuglein. Er sagt nichts, er seufzt. Willi hört den Seufzer und deutet ihn auf seine Weise; Batti ist traurig. Und das soll nicht sein. Er soll gleich froh werden, froh und glücklich wie sein kleiner Willi. „Batti, geh doch auch beichten!“ schmettert er ihm ins Ohr. Und klatscht in die Händchen und hüpfst im Zimmer herum vor Freude über seinen Einfall.

Da tritt Frau Rieder ein. Sie ist entsetzt, das kleine Quecksilber beim Kranken zu finden. „Aber Willi, was fällt dir ein?“ Und sie schiebt ihn zur Türe hinaus. Dann tritt sie behutsam ans Bett des Kranken.

Der faßt ihre Hand. „Agathe, ich muß dir etwas sagen.“

„Was denn, lieber Franz?“

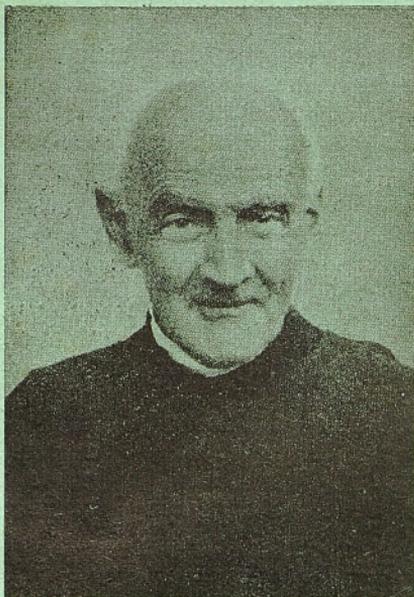
Sie beugt sich besorgt zu ihm. „Willst du etwa...? willst du vielleicht...?“

„Hör', Agathe, ich will beichten.“

Der weißbärtige Kapuziner hat die Beichte des Kranken gehört und tritt aus dem Zimmer. Frau Rieder eilt ihm entgegen mit verschlungenen Händen, mit strahlenden Augen. „Das hätt' ich nie gewagt zu hoffen. Und ich hab ihm doch nichts gesagt.“

„Aber ein anderer hat's ihm gesagt,“ erwidert der Vater schmunzelnd. „Und zwar gradaus gesagt!“

Am folgenden Tage empfing Franz Rieder mit herzlichster Andacht die Wegzehrung und die heilige Delung. Und dann geschah, was nicht selten geschieht: sein Zustand besserte sich; die Familie durfte ein frohes Ostern feiern. Er aber war jetzt ein anderer geworden, ein echter Christ, ein guter Familienvater. Klein Willi war des Herrgotts Werkzeug gewesen. O du Kindermund!



Bruder Meinrad hilft.

Bruder Meinrad verhilft einer Krankenpflegerin, die eine Novene zu ihm gemacht hatte, zu einer sehr guten Anstellung. S. Sch., Kt. Schwyz.

Nach meinem Besuch in Einsiedeln habe ich zur lieben Gnadenmutter und zum gottseligen Bruder Meinrad eine Novene gemacht und habe volle Erhörung gefunden. S. H., Baden, Deutschland.

„S. M. hat auf inniges Gebet und neuntägige Andachten zur lieben Gnadenmutter und zu Bruder Meinrad nach langjährigem Suchen eine befriedigende Lebensstellung gefunden.“ Kt. Schwyz.

„K. L. bezeugt, daß sie nach einer Novene zu Bruder Meinrad in schweren Anliegen erhört worden ist.“ K. L., Freiburg, Breisgau.

Bruder Meinrad hat geholfen, daß in klauer Zeit wieder gute Arbeitsaufträge eingegangen sind. U. M., Kt. St. Gallen.

Der Fürbitte der Einsiedler Gottesmutter und des Bruder Meinrad verdanken wir die gesundheitliche Besserung eines Familienangehörigen. M., Kt. St. Gallen.

Man ist dringend gebeten, Erhörungen durch Bruder Meinrad zu melden an P. Cellerar, Kloster Einsiedeln.

Gebets-Erhörungen und -Empfehlungen.

Bitte inständig, im Gebete nicht nachzulassen für einen bei der Wehrmacht befindlichen Soldaten, auf daß er s. z. heil und gesund in die Arme seiner Eltern zurückkehren möge. Arme Seele, Brunico.

Zu Ehren Br. Meinrads für Bewahrung vor einem Unglück spendete Lire 60.— U. W. in Sesto.

Allen Freunden und Verehrern des Dieners Gottes

P. Josef Freinademetz SVD,

sowie allen, die lernen möchten, wie man eine „neuntägige Andacht“ hält, sei das handliche Heftlein wärmstens empfohlen, das Dr. Johannes Baur bei der Verlagsanstalt Althesia Bolzano veröffentlicht hat: „Novene, Anleitung zum fruchtbaren Halten von Novenen vor allem zum Diener Gottes P. Josef Freinademetz S. V. D.“
